Beiblätter

zu den

Allgemeinen Unterhaltungs-Blättern.

Die Angelegenheiten und Ereignisse Westphalens und der Rheinlande.

Jahrgang 1829. — Nr. 11. — Am 15. Juni.

Nekrolog.

Carl Gotthelf Gläser.

Männer, welche sich auf irgend eine Weise für das Vaterland verdient gemacht haben, verdienen auch nach ihrem Tode nicht vergessen zu werden, wenn der Kreis ihres ferneren Wirkens geschlossen ist. Was Gläser unter uns und für uns gethan hat, in einem Zeitraum von circa 20 Jahren, seit er als Musik-Direktor nach Barmen kam, ist bekannt. Einen trefflichen ausführlichen Nekrolog liefert das jetzt von Moritz Thieme redigirte Barmer Wochenblatt, aus der wir denselben entlehnen, um den Achtungswerthen und seine Leistungen noch allgemeiner bekannt zu machen.

Carl Gotthelf Gläser wurde am 4. Mai 1784 zu Weißenfels geboren. Sein Vater, Carl Ludwig Traugott Gläser, war daselbst Cantor und Musik-Direktor, wie auch Lehrer am dortigen Lehrer-Seminar. Der Sohn zeigte frühzeitig Talente für Musik, und beurkundete dasselbe dadurch, daß er schon in seinem neunten Lebensjahre als Solo-Sänger in seiner Vaterstadt auftrat. Nach des Vaters Tode, 1796, kam er auf die Thomas-Schule nach Leipzig, welche an ihm, in sprachlicher und wissenschaftlicher Hinsicht, einen fleißigen Schüler fand, und die ihm zugleich in der Person des berühmten Hiller einen ausgezeichneten Unterricht in der Musik angedeihen ließ. Unter der Leitung dieses Mannes sang er von seinem 14ten bis 18ten Lebensjahre die Diskant-Solo-Partieen in Kirchen und Konzerten mit immer wachsendem Beifall. Nach einem Konzerte, welches in dieser Zeit dort der Konzertmeister Hofmeister aus Wien gab, und in welchem unser Gläser wieder so rühmlich bestanden hatte, bot ihm der damalige Organist Eberhard Müller, nachheriger Kapellmeister zu Weimar, unaufgefordert den Unterricht im Generalbaß und im Klavierspielen, und der Konzertmeister Campagnoli Violin-Stunden an, welche menschenfreundliche Anerbietungen er mit dankbarer Freude annahm und mit glücklichem Erfolge benutzte. Von den Kunstfreunden Leipzig's erhielt er öfters aufmunternde Geschenke, unter andern von dem nachherigen Bürgermeister Einert, in dessen Privat-Konzerten er oft sang, eine Taschenuhr.

Von seinem zwanzigsten Jahre an, besuchte er die Universität, und studirte, nach dem Wunsche seiner Verwandten, die Rechte, wiewohl er, seiner Neigung nach, die Theologie vorgezogen hätte, um sich künftig der Musik als Cantor besser widmen zu können. Nach bestandenem Examen im Jahr 1808 ging er als Registrator nach Naumburg; jedoch trieb ihn seine überwiegende Neigung zur Musik — im folgenden Jahre nach Leipzig zurück, wo er bei Kühnel als Correktor der musikalischen Werke arbeitete, und sich nun ganz der Musik ergab. Hier componirte und arrangirte er Mehreres für Klavier und Guitarre; besonders aber benutzte er die schöne Gelegenheit, die Compositionen alter Meister zu studiren. Am meisten sprachen ihn immer die Gesang-Compositionen im strengen Stil und Fugen an. Die Orgel besuchte er fleißig und spielte sie bald mit ungemeiner Fertigkeit. Zu den Instrumenten, die er mit Innigkeit ergriff, gehörte auch besonders die Guitarre, auf welcher er eine seltene Meisterschaft erlangte.

Unter mehrern vortheilhaften Anträgen, die ihm um diese Zeit gemacht wurden, wählte er den Ruf als Musik-Direktor nach Barmen.

Hier fand er für sein musikalisches Talent ein weites Feld; aber leider! keine Orgel, die ihm übergeben werden konnte. Die dasigen Freunde der Kunst mußten, bei näherer Bekanntschaft mit des Künstlers geläutertem Geschmack und ungewöhnlicher Fertigkeit im Fugiren ꝛc. ohne Erfolg bedauern, daß er dieses ausgezeichnete Talent, das er sonst mit Leidenschaftlichkeit weiter ausgebildet haben würde, hier nicht praktischer anwenden konnte. Ungeachtet dessen, und selbst bei der ihm eigenen äußern Lebhaftigkeit, huldigte er doch dem fromm schaffenden Sinn für Kirchenmusik in einem treu fortgesetzten Studium der größten Meister alter und neuer Zeit. So geleitet übte er den wesentlichsten und wohlthätigsten Einfluß auf die Errichtung der dortigen Konzerte aus, und begründete einen Singverein und eine Singschule, die in ihren Folgen noch lange erfreulich sein werden.

In dieser Zeit fühlte er auch einen besondern innern Drang, Etwas zu schaffen, worin er seine Gefühle aussprechen und wodurch er zugleich für seinen Wirkungskreis, wie überhaupt für Kirche und Schule, nützlich werden könnte. Und diesen Zweck hat er durch wohlgelungene Kompositionen glücklich erreicht: dafür sprechen nicht nur die vielen günstigen Urtheile in den kritischen Zeitschriften und die häufigen Nachfragen, sondern auch der treffliche Erfolg im Unterricht bei'm zweckmäßigen Gebrauch seiner Werke, die er dem Druck übergeben. Die meisten derselben sind bei Bädeker in Essen verlegt; alle aber durch jede Buch- und Musikalien-Handlung zu beziehen. Seine vorzüglichsten Kompositionen wollen wir hier nicht nach ihrer chronologischen Folge, sondern nach ihrer Aufstufung und nach ihrem Stile gesondert, kurz anführen.

Für seine kleinen Klavierschüler komponirte er Klavierstücke, die theils noch ungedruckt, theils im ersten Heft einer Klavierschule, 1817 herausgegeben, enthalten sind. So viel uns bekannt, liegen die Materialien zu dem zweiten Hefte in seinem Pulte bereit. Für die unterste Singklasse, die er bloß nach dem Gehör singen ließ, gab er 1820 unter dem Titel: „Carl Gläser's Liederbuch" eine Sammlung passender Lieder heraus, zu denen er die Melodien größtentheils selbst komponirt hatte. Hiervon ist 1822 eine ganz umgearbeitete, verbesserte und vermehrte Auflage erschienen. In den Jahren 1820—1822 übergab er in drei Heften 27 Kindergedichte von Lieth den angehenden Klavierschülern, und 1828 fertigte er die Melodien zu sämmtlichen (114) Kindergedichten von Lieth an, welche jetzt gedruckt sind. Auch wollte er 27 derselben wieder mit Klavier-Begleitung jenen ersten drei Heften folgen lassen, wozu die Materialien sich auch vorfinden müssen.

Für seine zweite Singklasse komponirte er, in stufenweiser Anordnung sehr vortheilhaft sich auszeichnende, Uebungen auf 17 Wandtafeln, deren Noten in weiter Entfernung deutlich gesehen werden können. Diesen fügte er eine kurze Anleitung zum Gebrauch derselben hinzu und gab das Ganze 1821 heraus; so wie er für dieselbe Klasse noch eine große Anzahl sich aufstufender mehrstimmiger Gesänge ausarbeitete, von denen eine vorzügliche Auswahl unter dem Titel: „Schulgesangbuch, erster Theil" auch 1821 erschien, welches 1827 eine neu verbesserte und vermehrte Auflage erlebte. Diesem folgte bald auch der mit Beifall aufgenommene zweite Theil.

Seiner dritten Singklasse komponirte er eine Menge Motetten und Arien, von denen noch viele ungedruckt sind. Mit dieser Klasse studirte er besonders größere Werke von Romberg, Haydn, Mozart, Schicht ꝛc. auch von ihm selbst ein, an welchen Uebungen zugleich Erwachsene Theil nahmen.

Den Kunsterfahrnen Barmens, welche unter dem Namen „Singverein" zusammengetreten waren, komponirte er eine Menge Arien und Motetten, die er zum Theil unter dem Titel: „Religiöse Gesänge" herausgab. Unter den noch ungedruckten Gesangstücken dieser Art zeichnet sich ein Vaterlandslied, achtstimmig mit Orchester-Begleitung, rühmlichst aus.

Mit diesem Vereine hatte er nicht selten die Freude, in Aufführung großer Meisterwerke aufzutreten und darzuthun, wie sich der allgemeiner gewordene Sinn für das Große und Erhabene mehr und mehr befestigte.

Für Kirchengesang-Chöre komponirte er vierstimmige Motetten, Gesänge und Lieder aus Mohns Chorgesangbüchlein, die im Jahr 1825 erschienen sind. Im Jahr 1828 übergab er der Oeffentlichkeit dreistimmige Choräle zum Gebrauch für Bürgerschulen, Institute, Gymnasien und für solche Kirchengemeinden, die ohne Begleitung der Orgel singen. Zugleich erschien von ihm: „Vereinfachter und kurzgefaßter Unterricht in der Theorie der Tonsetzkunst mittelst eines musikalischen Kompasses." — Obgleich er diese Anweisung nur als einen geringen Nothbehelf für solche ansah, die ein tieferes Studium entbehren müssen, so verdient seine sinnreich vereinfachte Darstellung der musikalischen Zirkel ꝛc. schon alle Beachtung. Gleichzeitig gab er eine „Anweisung

im Orgelspielen" und 1826 ein „Choralbuch" heraus, welches 140 Melodien der reform. und luther. Gemeinden zwischen Weser und Maas, in enger Harmonie, mit kurzen und leichten Zwischenspielen enthält.

Diejenigen Kompositionen, welche am meisten seinen Künstlerwerth beurkunden, sind leider! ungedruckt geblieben. Für die zweihundertjährige Jubelfeier der märkischen Synode in Hagen komponirte er eine Cantate von Aschenberg, die er selbst dort mit ganz ausgezeichnetem Erfolg im Jahr 1811 aufführte, und durch welche er seinen Künstlerruf zu begründen anfing. Diesen bestätigte er ferner durch eine Neujahrs-Cantate von Göthe, durch eine Weihnachts-Cantate von Krummacher, so wie durch eine Cantate von Lieth auf die dreihundertjährige Jubelfeier der Reformation, die der Komponist selbst 1817, in der luther. Kirche in Barmen aufführte, wofür ihm die ausgezeichnetste Anerkennung daselbst zu Theil ward, und für welche er und der Dichter von Sr. Majestät, unsrem Könige, goldene Verdienst-Medaillen erhielten.

Darauf komponirte er 1819 eine Passions-Cantate, auch von Lieth, die er ebenfalls in jener Kirche, und wieder zur größten Erbauung aufführte. — In allen diesen Cantaten bewunderten die hiesigen Kunstfreunde besonders seine tiefe Kenntniß im einfachen und doppelten Kontrapunkt; — und seine richtige Skansion zeigte eben so sehr den Grad seiner geistigen Bildung, als seine würdige Darstellung den tief religiösen Sinn des Komponisten auf das unzweideutigste bewies.

Als im Jahr 1813 im nördlichsten Deutschland die allgemein kriegerische Aufregung statt fand, zog unsern Gläser ein heimathliches Gefühl nach Berlin, Weißenfels, Schwemsal und Naumburg zu seinen geliebten Verwandten, und nach Leipzig, der Wiege seines Geistes. Hier in Leipzig gab er Variationen, mehrere Guitarr-Sachen, zwei Klavier-Sonaten in D und F, wie auch die Leipziger Schlacht, eine musikalische Phantasie heraus, welches Alles rühmliche Aufnahme fand. Nun aber zog er von Vaterlandsliebe beseelt, freiwillig mit dem Sächsischen Banner als Kapellmeister über den Rhein, und kam nach dem Feldzuge, mit einer sehr geringfügig scheinenden Hautkrankheit befallen in seinen Wirkungskreis nach Barmen zurück. Durch seine Unbekanntschaft mit den gefährlichen Folgen dieses Uebels übereilte ihn eine totale Lähmung der Füße, die sich bald auch, aber in niederem Grade, an den Händen äußerte, und deren Heilung durch die sorgfältigste Behandlung vieler Aerzte nicht erreicht werden konnte.

Er selbst hob mit dankbarstem Herzen die vielfältigen und uneigennützigen Bemühungen der Herren Doktoren Rauschenbusch in Elberfeld und Sonderland in Barmen besonders hervor. Diese würdigen Männer, unter welchen Herr Dr. Sonderland, als sein Hausarzt, ihm bis in den Tod vierzehn Leidensjahre hindurch zu helfen bemüht war, suchten in ihm einen edlen Menschen und verehrten Künstler dem Vaterlande zu erhalten; allein die Krankheit war mächtiger, als die Kunst: und dabei ergab er sich mit ruhigem Sinn und festem Muth in sein Schicksal.

Im Anfange dieser Krankheit komponirte er: „die Schlacht bei Belle-Alliance, oder des Herzogs von Braunschweig Tod, eine musikalisch-deklamatorische Phantasie von Pustkuchen" und widmete den Ertrag dieses Kunstwerks der Verfügung vaterländischer Frauenvereine. Merkwürdig bleibt es, daß die ruhmvollste Höhe seiner unermüdeten Wirksamkeit in der traurigen Epoche seines Lebens zu finden ist, und daß er, sogar unter furchtbaren Krämpfen, für das Höchste und Heiligste hoch begeistert, Schöpfungen hervorrief, die seinen Namen noch lange erhalten werden.

Um sein ihn zwar hinlänglich befriedigendes Einkommen nur noch mehr für eine ungewisse Zukunft zu sichern, errichtete er im Jahr 1821 eine Musikalien-Leihanstalt und Musikalien-Handlung, welche erstere im Anfang des Jahrs 1829 bereits 8584 Nummern zählte. 1825 fügte er diesem Erwerbzweige noch den Handel mit musikalischen Instrumenten von Wien ꝛc. hinzu, welches Alles nicht ohne gewünschten Erfolg blieb; aber die Vorsehung enthob ihn der fernern Sorge.

Im Anfang des Monats April d. J. befielen ihn heftigere Krämpfe, die ihn ganz an das Bett fesselten, bis nach 14 Tagen seine Natur unterlag, und der Hartgeprüfte am 16. Morgens um 2 Uhr dahin ging, wo weder Leid noch Schmerz den edleren Menschen stört. Ruhe dem Dulder! Dank dem Geliebten! Heil dem Verklärten!

Sein vortrefflicher Charakter spricht sich schon in seinen Kompositionen unverkennbar aus, da dieselben alle der wahre Ausdruck seiner klaren Anschauungen und aufrichtigen Gefühle sind. Ob er auch der wahrhaftige Freund seiner Freunde, der getreue Bruder seiner Geschwister, der liebende Sohn seiner Mutter war, das wissen die Seinen!

Zwischen den Spuren seiner namenlosen Körperleiden floß über sein ganzes liebevolles Wesen

ein klarer Zug von Heiterkeit und Frohsinn, der auch auf seine Umgebung immer den angenehmsten Eindruck machte. Bei eigener strengen Rechtlichkeit mild und schonend in Beurtheilung Anderer, übte er die himmlische Kunst, zu verzeihen und zu vergeben, wo sich irgend die Billigkeit mit der Gerechtigkeit vereinen ließ. Immer das Wohl des Nächsten mehr und herzlicher in's Auge fassend als das Eigene, kannte er weder Neid noch Gewinnsucht, sondern förderte auf das Angelegentlichste den fremden Vortheil mit sehr oft aufopferndem Gemeinsinn. Manche Lehrer, viele unbemittelte Schüler, auswärtige Künstler, die seines Raths, seiner Fürsprache und Beihülfe zur Erreichung ihrer Zwecke hier an Ort und Stelle bedurften, — Alle wissen davon nachzusagen, so wie seiner humanen Mittheilung die ganze Umgegend manchen tüchtigern Organisten verdankt. Seine Bedienten rühmen mit ihrem Leben und Streben die menschenfreundlichen Gesinnungen ihres Herrn; die es bedurften, lernten bei ihm lesen, schreiben, rechnen — und Alle — ihren sittlichen Standpunkt höher potenziren, so daß sie an äußerer und innerer Bildung veredelter aus seinem Dienste hervorgingen. Dafür aber waren sie ihm auch treu ergeben, ehrten und liebten ihren Gebieter, der, wie ein hülfsbedürftiges Kind, mit seinen gelähmten Gliedern auf seinem Räderstuhle unter ihnen saß, und nur winken durfte, um ihre bereitwillige Thätigkeit augenblicklich in Anspruch zu nehmen. Es gewährte einen wohlthuenden Anblick, wenn man ihn so in seiner musterhaften Haus- und Lebensordnung heimsuchend beobachtete!

Wie nun in solcher Weise Liebe und Treue, Wahrheit und Gerechtigkeit von ihm selbst ausgingen, so begegneten ihm allenthalben her, aus der biedern Nähe und Ferne, in gebührender Erwiederung, innige Theilnahme bei seinem schrecklichen Körperzustande, freundliche Achtung, herzliches Vertrauen und ungefärbte Liebe. Mochte ihm auch dieser Zoll als etwas vorkommen, das sich von selbst verstehe, so wußte er ihn doch würdig zu schätzen, und jeder äußere Beweis von Anerkennung seines Werthes hatte auf des Anspruchlosen moralische Haltung immer den edelsten Einfluß. Indessen lag der stärkste, kräftigste, dauerndste Hebel zu seiner höhern Vollendung in einem frommen Gemüthe, das ihn, wie ihm angeboren, durch Licht und Dunkel führte und rein und kräftig blieb, bis zum letzten Augenblick.

So war er eine Zierde der größern Menschengesellschaft und besonders derjenigen, der er seit zwanzig Jahren näher angehörte. Das Hinscheiden dieses Theuern erweckte allgemeine Theilnahme; und den Herzen seiner ehemaligen Schüler und Schülerinnen war es Bedürfniß, ihren Meister am Grabe zu ehren. Am Abend vor dem Auferstehungsfest des Herrn, zwischen 6 und 8 Uhr, war die Begräbnißfeier.

Sein Leichenbegängniß war das eines ausgezeichneten Mannes. —

Vor dem Sterbehause wurde von einem Männerchor ein von ihm komponirter Choralgesang von Claudius: „Der Säemann säet den Saamen, die Erd' empfängt ihn ꝛc. ꝛc.," gesungen. Die Pferde des Leichenwagens wurden an der Hand geführt; der Wagen war mit einem Lorbeerkranze, mit Palmen und Mirthen behangen, und in demselben erblickte man den braunen mit Lorbeeren und Mirthen geschmückten Sarg, der auf zweien weißen, von ihm herabhangenden, Schleifen die Namen der größeren Kompositionen trug, die wir dem Vollendeten verdanken. Auf jeder Seite des Wagens gingen 8 Knaben in dunkler Kleidung hinter einander, von welchen jeder einen Lorbeerzweig trug. Der Leichenzug war zahlreich, wie die Theilnahme lebhaft. In der Nähe der lutherischen Kirche angekommen, wurde der Sarg von acht seiner vormaligen Schüler an weißen Tüchern auf den Gottesacker getragen. Die Natur stimmte zu den Gefühlen der Leidtragenden: schon unterwegs war ein dumpfes Gewitter daher gerollt, und im Augenblick der Einsenkung fiel ein Regen herab, als wolle der Himmel selbst den Entschlafenen zum Auferstehungsmorgen einsegnen.

Hierdurch unterblieb ein Grabgesang, der dem Vollendeten gewidmet werden sollte. Dies war eine Ode von seinem Freunde Lieth, nach der berühmten Flemmingschen Choralmelodie der XXII. Ode des Horaz: „Integer vitae etc." Erst in der Kirche lösete sich die Wehmuth der gepreßten Herzen in dem ersten Choralgesang (auch von Lieth, nach einer Komposition aus der Reformations-Cantate), vorgetragen von einem ansehnlichen Chor von Sängern und Sängerinnen. Der würdige Pfarrer sprach die Trauerrede mit innigem Gefühl und erinnerte an die Verdienste des Hingeschiedenen. Nach der Rede ertönten im strengsten Piano — Schillers rührende Worte aus Rombergs Glocke: „Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde vertraut der Sämann seine Saat ꝛc. ꝛc.," und nach dem Segen folgte zum Schluß das Quartett aus den letzten Dingen von Spohr: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben ꝛc. ꝛc.," das in seiner zweiten Hälfte sich in einen wehmüthig tröstenden Chor

auflöset. Darauf kehrte der Leichenzug bis vor das Sterbehaus zurück; und des Vollmonds österliche Stimme sprach hernieder: Suchet nicht mehr den Lebendigen bei den Todten! Da schieden die freundlichen Begleiter aus der Nähe und Ferne so beruhigt aus einander, wie sie vorher gerührt gekommen waren, an ihrer Spitze ein Elberfelder Freund, Herr Musik-Direktor Schornstein, um des Entschlummerten Todtenfeier würdig zu begehen, — und Allen wird noch manche Blume des Danks auf jenem theuern Grabeshügel erblühen.

Der geliebte Verstorbene hat einen jungen talentvollen Tonkünstler in unsrer Nähe, Herrn Beyer, auch ein vormaliger Zögling der Thomasschule in Leipzig, zu seinem Nachfolger in Barmen, auf das Angelegentlichste empfohlen, dessen Ankunft schon in den nächsten Tagen unter uns erwartet wird. Wir vertrauen dem Fürworte des Entschlafenen, darum glauben wir, daß der Erwartete in dem Streben nach dem Schönsten und Höchsten der Kunst seinem würdigen Vorgänger würdig folgen werde, und hoffen, daß ihm dann auch die Anerkennung lohnend begegne, die dem Verewigten hier nie erlöschen wird!

Medicinische Literatur.

Kritische Bemerkungen über das Werkchen: Praktische Beiträge zur Therapie der Kinderkrankheiten von Karl Florens Tourtual ꝛc. mit dem Motto non nocuisse! *) Münster bei Friedrich Regensberg. 1829. 126 Seiten. kl. 8.

Es besteht aus einem Vorworte und zehn Kapitelchen oder kleinen Abtheilungen, welche folgende Ueberschriften führen:

I. Allgemeine Ansichten und Bemerkungen über Krankheiten der Kinder und ihre Behandlung. Pag. 1 bis 67.

II. Bemerkungen, die Verwandschaft des Intermittirfiebers mit der tussis convulsiva betreffend. Pag. 67—77.

III. Ueber einige beim Ansetzen der Blutegel an Kindern eintretende Ereignisse. Pag. 77—85.

IV. Bemerkungen über das Ansetzen der Blutegel in der ausschwitzenden Hirnentzündung der Kinder. Pag. 85—94.

V. Schnelltödtende Vergiftung eines Säuglings durch Muttermilch. Pag. 94—97.

VI. Ueber die zweckmäßigste Behandlung des Keichhustens bei Säuglingen. P. 97—110.

VII. Komplete Heilung eines schwindsüchtigen Kindes durch Muttermilch. Pag. 110—113.

VIII. Folgen zu frühzeitiger Entwöhnung von der Mutterbrust. Pag. 113—116.

IX. Verschluckung eines lebendigen Frosches durch einen siebenjährigen Knaben. Pag. 116—119.

X. Heilung einer beträchtlichen Skoliosis mit Difformität des rechten Hüftbeins durch Sublimat. Pag. 119—126.

Beim Lesen der Vorrede konnten wir nicht anders, als uns erwartungsvoll freuen über die Dinge, die da kommen würden. Der Verf. kündigt das Werkchen als die Frucht einer 38jährigen Kinderpraxis an, und sagt: Pag. IV.

„Ich habe in dieser Zeit (38 Jahr) am Kran„kenbette der Kinder Manches beobachtet und aus „meinen Beobachtungen mir Grundsätze des Han„delns abstrahirt, deren Anwendung durch„hends so glücklich im Erfolg war, daß ich glaube, „Einiges von ihnen möge durch öffentliche Mit„theilung, dem Fortschreiten der Kunst und dem „Gemeinwohle des kindlichen Alters förderlich „sein." —

Pag. V. „Ich erkenne das Krankenbett als den „einzig wahren Probierstein meiner Grundsätze, und „wer sich die Mühe nimmt hier zu prüfen, wird „meine Aussage bestätigt finden."

Also Grundsätze und zwar ganz neue, welche von Europa's Aerzten noch eine Prüfung am Probierstein der Erfahrung bedürfen, und für Kunst und Leben heilbringend sind, verspricht uns der Verf. Besäßen wir so etwas, was man eine poetische Ader zu nennen pflegt, so würden wir uns hier mit einem begeisterten Glückwunsche an die aufkeimende Menschheit, wegen ihres künftigen Gemeinwohls wenden; allein da dies nicht der Fall ist, so gehen wir ohne Verzug zum Inhalte des Werkchens über. —

Der Titel desselben — Praktische Beiträge ꝛc. — erlaubt dem Verf. allerlei Kleinigkeiten, welche zwar jedem praktischen Arzte geläufig und in jedem medicinischen Handbuche zu finden sind, aber einem neu von der Universität zurück gekommenen, allenfalls vom flotten Burschenleben noch umnebelten Arzte, manchmal in die Ohren geraunt werden dürfen, zu erzählen und auseinander zu

*) Deutsch:

Der Geist der Medicin ist leicht zu fassen,
Ihr durchstudiert die groß und kleine Welt,
Um es am Ende gehn zu lassen,
Wie's Gott gefällt.

Göthe's Faust.

setzen. Dahin gehören die im Büchlein vorkommenden Lehren: Daß man einem widerstrebenden Kinde nicht unbedingt die Arznei in den Hals gießen, sondern in einem solchen Falle, wenn es angeht, mit äußerlichen Mitteln, z. B. mit Klystiren, Einreibungen, Senfpflastern, Blutegeln ꝛc. handeln soll; daß man beim Zahnen einen vorhandenen Durchfall nicht ohne Bedingung heben darf; daß nach Blutegeln bedeutende Blutungen entstehen können, und wie dieselben zu stillen seien; wie man endlich ein Brechmittel ꝛc. für Kinder verschreiben müsse. Die Vorrede hingegen (wie oben gesagt ist) berechtigt uns etwas bedeutend Wichtiges zu erwarten, insbesondere neue heilbringende Grundsätze für das ärztliche Handeln am Krankenbette des Kindes. Aber mit Bedauern für den Verf. müssen wir gestehen von solchem in seiner Schrift nichts gefunden zu haben.

Er hat 38 Jahr practisirt und scheint noch nicht zu wissen, daß es eine ganz alte und gewöhnliche Handlungsmaxime ist, nicht nur bei kranken Kindern, sondern auch bei erwachsenen Patienten, wenn keine Arznei nöthig ist, auch keine zu geben; wenn sie aber nöthig ist, solche auch zu geben, und dann zwar die rechte, d. h. zur gehörigen Zeit bald den Steuermann bald den Kriegsmann zu machen. Diesen Grundsatz des Temporisirens und Eingreifens hat der Verf. von Pag. 1 bis 25 unter der Ueberschrift: Allgemeine Ansichten und Bemerkungen ꝛc. auseinandergesetzt. An den zu diesem Zwecke verwendeten Gedanken ist weiter nichts auszusetzen, als daß die wahren allgemein bekannt sind, und übrigens manchmal locker zusammenhangen.

Jene, welche für das Temporisiren sprechen, nehmen die 17 ersten Seiten ein. Folgende sind die vorzüglicheren:

P. 2. „Medicus naturae minister, non ma„gister est, etc.“

P. 5. „Bei Krankheiten, welche durch Ver„säumniß oder unpassende Behandlung sich pro„teusartig gestalteten, oder in ein anscheinend „undurchdringliches Symptomen-Chaos verwickel„ten, — Erscheinungen, welche weniger selten vor„kommen, als man vermuthen sollte, (hier haben sich „die außer dem Verfasser in Münster noch vorhan„denen Aerzte gehorsamst zu bedanken, wenn anders „der bescheidene Verf. nicht seine eigene Behand„lung meint) ist meine erste Regel diese: alle „Medicamente aufzugeben und rein beobachtend „zu verfahren, bis nach allmähligem Verschwin„den der Nebeneinflüsse das Widersprechende aus „der Symptomenreihe zurück tritt und die Na„tur des Uebels lauter sich enthüllt, nur von die„ser Seite ist Licht zu hoffen, und nur so lassen „sich oft die wunderlichsten Krankheitsformen mit „Erfolg bekämpfen.“

Der Gedanke: wenn die Ochsen am Berge stehen, stehen sie still, ist hier mit schönen Worten gegeben; und so nützlich eine solche Handlungsweise auch in vielen Fällen ist, so wenig können wir dieselbe doch als eine allgemeine Regel gelten lassen. Ja wir behaupten sogar, daß sie als solche oft am Tode eines Kindes Schuld sein würde. Der Verf. sagt: „bei Krankheiten, die durch Versäumniß oder ꝛc.“ eine Krankheit wird aber nach gewöhnlichen Begriffen versäumt, wenn man keine Mittel dagegen anwendet, sie ist also in dem einen vom Verf. angenommenen Falle sich selbst überlassen gewesen, und nichts destoweniger soll man die Krankheit noch länger sich selbst überlassen, in der Hoffnung, daß sie sich endlich so gestalte, daß man ihr einen schulgerechten Namen beilegen, und in Folge dessen eine bekannte Curmethode anwenden könne! Ist es nicht in vielen derartigen Fällen, nicht nur besser, sondern auch pflichtmäßig die Krankheit durch Arzneien zu sondiren und aus deren Wirkung auf die Natur der Krankheit zu schließen? Besonders wenn die Undurchdringlichkeit des Symptomenchaos nur anscheinend ist; die Undurchdringlichkeit also im Mangel am Scharfblicke des Arztes, welchen bekanntlich ein mehrjähriges Praktisiren nicht ersetzen kann, ihren Grund hat.

P. 6—8. sagt der Verfasser, daß man Vorfällen bei dem Zahnen nur dann begegnen solle, wenn sie gefährlich seien, und bedient sich dabei solcher Worte, als wenn seine Collegen sich oft gegen diese Regel verfehlten.

P. 9. giebt der Verf. die Regel an: Erwachsene Kinder jährlich einigemal ernstlich gegen die Würmer einnehmen zu lassen. Wie paßt es aber wohl zum beobachtenden Verfahren, wenn man jährlich mehreremalen demselben Kinde Arzneien eingiebt, ohne daß dasselbe Zeichen einer Krankheit an sich hat. Ueberdies haben wir keinen Begriff von einer ernstlichen Wurmkur, die nur auf ein halbes Jahr heilt.

P. 10. heißt es inhaltlich: Ausschläge, wenn sie als Krisen anzusehen, lasse man unangetastet, so lange die Kinder wohl dabei sind. P. 15. Wenn die Krankheit des Kindes in der Muttermilch ihren Grund hat, ist es thöricht dem Kinde Arznei einzugeben. P. 16. In der Wiedergenesung, besonders nach entzündlichen Krankheiten schaden Stärkungsmittel und Nachkuren. —

Sämmtlich alltägliche und zum Theil nur halb wahre Gedanken, aber keine neue Grundsätze!

P. 17. Geht der Verf. zum andern Theile des Grundsatzes über — wo es Zeit ist muß man kräftig eingreifen, — darüber wird etwas gesagt; dann von der äußern Anwendung der Mittel und der nothwendigen Annehmlichkeit der Kinderarzneien gesprochen, und P. 25. nachdem die 38jährige Erfahrung abermals angemerkt ist, das Magazin der Lieblingsmittel des Verf., der großen und größten, der vortrefflichen und wirksamsten ꝛc. Kindermittel geöffnet. Dieser Arzneikasten enthält folgende 14 Mittel: 1) tartarus stibiatus, 2) calomel, 3) flores zinci, 4) extractum hyoscyami, 5) aqua foliorum lauro cerasi, 6) crocus, 7) opium, 8) moschus, 9) asafoetida, 10) liquor ammonii anisatus, 11) oleum amygdalarum dulcium recens expressum, 12) chininum sulphuricum, 13) ferrum, 14) arrow-root. Sie werden nach Art einer Materia medica von P. 25—67 kurz besprochen. Einiges davon wollen wir mittheilen.

P. 28. heißt es: „In der Dentitionsperiode „insbesondere, wenn das aufgeregte Entwickelungsgeschäft sich bis zur entzündlichen Diathese steigert und mit Andrang des Blutes das Sensorium ergreift, hat sich mir das Kalomel durch „seine ableitende und entzündungswidrige „Kraft, als ein ganz vorzügliches Mittel bewährt ꝛc." und P. 29. bekommt das Kalomel eine reizend auflösende Kraft, welche bei Verhärtungen der Abdominaleingeweide mit dem Charakter des Torpor heilbringend ist. Solche Dunkelheiten befördern das Fortschreiten der Kunst nicht im mindesten. Besser hätte der Verf. gesagt: ich weiß nicht, welche Kraft das Kalomel hat, aber es hat mir in beiden Fällen gute Dienste geleistet.

P. 52. heißt es vom liquor ammonii anisatus: „außer einer gastrischen Komplikation hat „dieses Mittel fast gar keine Contraindication." Reine Entzündung liefert gegen dieses flüchtige Reizmittel unbestritten die größte Contraindication. Wer dies nicht beachtet, wird manches an einer Lungen- oder Darmentzündung erkranktes Kind, durch dieses Mittel zu Grabe befördern; besonders wenn er Säuglingen die nach dem Verf. kleine Gabe von 2 höchstens 5 Tropfen zweistündlich giebt.

P. 64. arrow-root. Nach den chemischen Untersuchungen ist dieses in „seiner Art einzige Mittel" weiter nichts als Stärkemehl, und dennoch legt ihm der Verf. eine auflösende und gelinde eröffnende Kraft bei. Wenn dies richtig ist, wie paßt dieses Mittel dann zur Auffütterung, zu welchem Zwecke dasselbe vom Verfasser empfohlen wird? Sollen die zarten Säuglinge etwa aufgelöset werden?

Damit unser ungünstiges Urtheil über das in Rede seiende Werkchen noch mehr vor dem Leser gerechtfertigt werde, wollen wir noch Verschiedenes aus demselben beleuchten.

P. 67. „Bemerkungen die Verwandschaft des „Intermittirfiebers mit der tussis convulsiva betreffend." Der Verf. beschließt diese Abtheilung P. 76. mit den Worten: „Ohne mich auf eine „tiefere Untersuchung des Wesens dieser beiden „Krankheiten einzulassen, für welche noch nicht „hinreichende Data der pathologischen Anatomie „gesammelt sind, begnüge ich mich, die Analogie „beider hinsichtlich ihres pathogenischen Verhältnisses, ihres Ganges und Charakters, und der „ihnen zukommenden Behandlung einigermaßen „beleuchtet zu haben." Der Kürze halber müssen wir für jetzt die Sachverständigen bitten, diese Leuchte gefälligst selbst zur Hand zu nehmen, vielleicht sehen sie dann etwas. Indeß kommt doch ein Passus in diesem Kapitel vor, welcher uns zwingt etwas anzuhalten, um einige vergleichende Reflektionen zu machen. Nämlich P. 74. heißt es: „Außerdem behaupten im Keichhusten China, „Opium, Moschus unter dem Heere der angepriesenen Mittel, immer noch den ersten Platz ꝛc." P. 65. „In der diesjährigen Keichhustenepidemie „hat es (das arrow-root) mir als Adjuvans ausgezeichnete Dienste geleistet." P. 37. werden namentlich aqua amygdalarum amararum, hyoscyamus und belladonna als herrliche Mittel gegen den Keichhusten gepriesen. P. 15. heißt es, nachdem die Emetica im Keichhusten gelobt sind. „Viel „Unheil sah ich oft durch anhaltende medicamentöse Angriffe anrichten, und es kann in der „That nicht gleichgültig sein, solche leidende Kinder mehrere Wochen hindurch, zwecklos mit Arzneien zu füttern und zu quälen." Von wem mag wohl der Verf. dieses Unheil so oft haben anstiften gesehen? Ist es vielleicht der Triumpf der Selbstbekehrung, der diese seine Offenherzigkeit motivirt? Ist denn das kein Füttern mit Arzneien, wenn man mit China, Opium, Moschus, Blausäure, Bilsenkraut, Tollkirsche und Brechmittel auf die zarten Kinder losgeht? Zum wenigsten erscheint hier der Verf. als magister und nicht als minister naturae.

Es findet sich P. 97. im Werkchen noch ein besonderes Kapitel über die zweckmäßigste Behandlung des Keichhustens bei Säuglingen, welches wir, da wir eben vom Keichhusten reden, etwas näher betrachten wollen. Die Hauptsache dieser

Behandlung besteht in der häufigen Anwendung der Brechmittel nebst symptomatischen Blutentleerungen; eine Methode, die man schon in Rosensteins Werk über Kinderkrankheiten ganz ausführlich und verständlich beschrieben findet. Rosenstein starb bereits im Jahre 1773 und entlehnte diese Methode aus den Abhandlungen der königl. schwedisch. Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1749. Nichts destoweniger, (fast sollte man sich schämen, es sagen zu müssen) tritt der Verf. mit der Miene eines Entdeckers auf, und sagt: „Ich freue mich daher dem ärzt„lichen Publicum eine Kurmethode mittheilen zu können, ꝛc." Wenn wir auch zu Ehren des Verf. annehmen wollen, daß er den Rosenstein nie gelesen hat, welches wohl glaublich ist, da er diesen schon vor 55 Jahren verstorbenen Ehrenmann, P. 1. nach zu den neuern rechnet, so wird ihm doch wohl bekannt sein, welchen Werth der seelige verdienstvolle münstrische Arzt von Forkenbeck auf die Anwendung der Brechmittel im Keichhusten legte, seine Collegen wenigstens erinnern sich dessen noch sehr gut, und der Verf. hat nicht nöthig ihnen alte Neuigkeit mit der Posaune einer 38jährigen Erfahrung zu verkünden.

Zum Beschlusse erlaube uns der Leser noch einen Streifzug, und zwar auf das IV. Kapitel zu machen. In dieser Abtheilung (Bemerkungen über das Ansetzen der Blutegel in der ausschwizzenden Hirnentzündung der Kinder. P. 85—94.) sagt der Verf. nachdem er die Schläfen und Stirngegend zur Application der Blutegel in der encephalitis exsudatoria für untauglich erklärt, und die Verbindung der Blutgefäße der Nase mit denen des innern Kopfes angegeben hat, daß diese anatomische Betrachtung ihn bewogen habe, seit zwei Jahren in der encephalitis exsudatoria die Blutegel nicht anders als an die Seitenfläche der beweglichen und wo möglich selbst der knorplichen Scheidewand der Nase ansetzen zu lassen, und daß er dadurch verhältnißmäßig eine größere Anzahl von Kindern rettete. Sonderbar ist es, daß andere münsterische Aerzte dieses Verfahren schon viel früher bei dieser Krankheit anwendeten, und zwar nach dem Beispiele des Arztes Crüveilhier (siehe dessen médicine pratique éclairée par l'anatomie et physiologie pathologique I. Cahier, Paris 1821.). Noch sonderbarer ist es, daß der Verf. P. 107. seine anatomische Betrachtung bereits vergessen zu haben scheint. Es heißt dort: „Wo bei starkem Blutandrange „zum Kopfe Apoplexie zu besorgen steht, da sind „Blutegel an die Schläfen oder hinter die „Ohren angelegt indicirt." Warum denn hier nicht in die Nase, besonders da ein solcher Blutandrang beim Keichhusten nicht selten in die encephalitis exsudatoria übergeht? Ebenso sonderbar ist es, daß der Verf. darauf Werth legt, bei diesem Verfahren in zwei Jahren verhältnißmäßig eine größere Anzahl gerettet zu haben, als in den frühern 36 Jahren seiner Praxis. Wir denken, daß diese Krankheit so gut ihre Launen hat, wie jede andere, bald eine böse, bald eine gute. Selbst aus dem letzten Stadio, dem das Uebel trotz aller Anstrengung des Arztes entgegen geeilt ist, wo das Kind bereits bewußtlos, mit halb offnen Augen, von Krämpfen an seinen Gliedern verdrehet und von Todesschweiß triefend daliegt, geht die Natur manchmal noch siegreich hervor. Ferner gehört diese Krankheit, obgleich sie in Münster verhältnißmäßig oft vorkommt, doch zu den seltneren. Was soll nun bei einer derartigen Krankheit eine zweijährige Erfahrung? kann diese Werth für einen bedächtigen Praktiker haben?

Hiermit sei einstweilen die Sache beendet, und nur noch die Bemerkung gemacht, daß nicht sowohl das Material des Schriftchens, als vielmehr der anmaßende Ton desselben, und das nachtheilige Licht, was dasselbe, (wenn auch ohne Absicht) auf die Collegen des Verfassers wirft, uns zu dieser kurzen Darstellung vermocht hat.

B. im Februar 1829. X.

Kirchliches.

An den Verf. der Beurtheilung meines Aufsatzes im 1. Heft, zu lesen im 4. Heft, S. 74.

Pfarrer und Prediger betreffend.

Daß der Beurtheiler sich noch mit einem andern Sinn meines Aufsatzes, als dem des klaren Worts befaßt, beweiset seine hermeneutische Größe; was er aus diesem untergeschobenen Sinne weiter ableitet, sein Herz. Beide sind, ohnerachtet den Buchstaben C. z. B. bekannt. Die evangelische Kirche hat keine Priester, weil sie kein Meßopfer kennt; sie kennt keine Unfehlbarkeit und kein Kastenwesen aus dem Stamme Aaron und ihr ist ein Cerimonienmeister nicht so achtungswerth als ein erleuchteter Volkslehrer; sie will diesen aber nicht Prediger, sondern Pfarrer nennen: denn Pfarrer ist weder Priester noch Cerimonienmeister, noch unfehlbar,

noch so erleuchtet, wie der Beurtheiler, welcher den ausgesprochenen und unangedeuteten Sinn mit der reinen Liebe eines Egoisten von ferne weiß! Das kann nun weder belehren, noch unterhalten, und ist also der Unterhaltungsblätter unwürdig. Das herausgehobene Stück der Vorrede soll den Geist des Verf. kundgeben, weil selbiger noch keineswegs verbannt ist. Der Hr. Beurtheiler möge seinerseits auf seinem gewohnten Gebiet fortfahren, — Geräusch zu machen.

Dr. B.

Oekonomische Notizen.

Branntwein aus Heidelbeeren.

Das Zeitblatt für Gewerbtreibende enthält im 2ten Bande nachstehende Anleitung über die Bereitung des Heidelbeerbranntweins:

Das Wesentlichste dabei ist, daß man die Heidelbeeren reif sammeln läßt, weil sie dann die meiste Süßigkeit und den meisten Saft besitzen. So wie sie von den Sammlern gebracht werden, werden sie auf einer Walzmühle, womit man die Kartoffeln mahlt, die aber enger gestellt sein muß, zerquetscht und in Fässer und Bütten gethan, die mit einem Kessel luftdicht verschlossen werden können. In der Mitte des Deckels ist ein Loch, von der Größe eines Spundloches, in welches, nach Hermbstädts Vorschlag, eine 1½ Fuß lange blecherne Röhre eingepaßt ist.

Diese Vorrichtung ist bei Obst, aus dem man Branntwein brennen will, durchaus nothwendig, weil ohne sie, während der Zeit der Gährung, die Luft die Masse unmittelbar berühren, und derselben einen mehr oder weniger üblen Geruch mittheilen würde. Dieses hat man aber bei Anwendung der Hermbstädtschen Röhre nicht zu besorgen, weil die Oberfläche der gährenden Masse mit kohlensaurer Luft, die bis in die Hälfte der Röhre in die Höhe steigt, bedeckt, und dadurch vor dem Zutritt der äusseren Luft geschützt ist. Doch ist die Vorrichtung nicht durchaus nothwendig, da die zerquetschten Heidelbeeren auch in jedem offenen Fasse der Gährung überlassen werden können. Uebrigens ist die Gährung in solchen, nach Hermbstädts Angabe, verschlossenen Bütten in allen Brennereien sehr vortheilhaft, weil in ihnen die Gährung zwar etwas langsamer, aber vollkommener von Statten geht, und die Maische nicht so leicht sauer werden kann, wie in offenen Gährungsbütten.

Stehen die Gefäße mit den zerquetschten Heidelbeeren an einem warmen Orte, so beginnt die Gährung schon nach 4 bis 6 Tagen, was man an dem Geräusch und dem Aufsteigen der Hülsen bemerken kann. Will man die Gährung beschleunigen, und die Masse nicht bis zum Winter stehen lassen, so stellt man sie in die Sonne, und legt nur den Deckel auf die Bütte, wo alsdann die Gährung schneller verläuft. Sobald die Gährung schneller beendigt ist, wird die Masse ruhig, die dicken Theile setzen sich zu Boden und der Saft steht hell und klar darüber.

Soll die Masse aber bis zum Winter aufbewahrt werden, so läßt man sie langsamer vergähren. Ist die Gährung beendigt, so nimmt man die Röhre aus dem Deckel heraus und schlägt die Oeffnung mit einem Spunde fest zu. So verschlossen kann man die Gefäße an einem kühlen Orte, am besten in einem Keller, über ein halbes Jahr stehen lassen, ohne daß die Masse an Geist verliert oder ein anderer Nachtheil daraus entsteht.

Die vergohrnen Heidelbeeren werden in die Blase gebracht und abgezogen. Ist der Sommer trocken, und sind die Beeren nicht sehr saftig, so kann man Fluß- oder Regenwasser dazu gießen, um das Anbrennen der Masse und den brenzlichen Geschmack des Branntweins zu verhüten. Ist die Masse zum ersten Male abgetrieben, und der sogenannte Raubrand gewonnen, so wird dieser auf die gewöhnliche Weise geläutert, und so der Heidelbeerbranntwein oder das Heidelbeerwasser gewonnen, der sich durch Reinheit des Geschmackes vor allen übrigen Branntweinen auszeichnet. Wenn die Heidelbeeren süß, nicht wäßrig, sondern mittelmäßig saftig sind, so erhält man aus 10 Ohm Beeren, 1 Ohm Branntwein von 18 bis 19 Graden. Ist aber der Sommer kühl, feucht, und sind die Beeren sehr saftig, so erhält man nur aus 12 Ohm Beeren 1 Ohm Branntwein.

Auf dieselbe Weise können auch andere zukkerhaltige Beeren: Preiselbeeren, Himbeeren, Vogelsbeeren, zu Branntwein benutzt werden, und ich hoffe, daß meine glücklichen Versuche mit den Heidelbeeren zu dieser Verwendung solcher, in vielen Gegenden häufig wild wachsenden Beeren ermuntern werden.

Die Treber der Heidelbeeren kann man nicht als Viehfutter verwenden; dagegen läßt sich nach meinen Versuchen, noch ein guter Essig daraus bereiten. Man bringt die Treber zu diesem Zwecke aus dem Kessel in eine Bütte und läßt sie ruhig stehen, bis sich die dicken Theile gesetzt haben.

Dann wird die klare Flüssigkeit abgegossen, in ein Essigmutterfaß gethan, 15 Maaß dieser Flüssigkeit noch 1 Maaß gewöhnlichen Fruchtbranntweins zugesetzt, und das Ganze an einem warmen Orte der Essiggährung überlassen. Auch kann man noch Holzäpfel, oder, was ganz besonders zu empfehlen ist, Himmbeeren zusetzen. Ich habe auf diese Weise einen ganz vorzüglichen Essig gewonnen. Der mit Himbeeren bereitete Essig kann im Sommer, mit etwas kaltem Wasser und Zucker vermischt, als ein sehr angenehmes, kühlendes Getränk benutzt werden."

Dieser Anleitung folgt eine Darstellung der Ergebnisse einer Untersuchung, welche auf Veranlassung des Vereins über den Werth des Branntweins und seinen Einfluß auf die Gesundheit von Sachkundigen angestellt worden ist, dahin lautend:

1. Die reifen Heidelbeeren enthalten keine Bestandtheile, welche dem Heidelbeerbranntwein der Gesundheit schädliche Eigenschaften ertheilen könnten. Sie bestehen aus Zucker, Aepfel- und Citronensäure, aus einem adstringirenden Stoffe, aus blauem Farbstoffe und aus Gährungsstoff.

2. Der untersuchte Heidelbeerbranntwein und der Heidelbeerliqueur enthielten durchaus keine Bestandtheile, welche der Gesundheit nachtheilig werden könnten. Es fanden sich namentlich weder Spuren von Blausäure, noch von Kupfer in denselben.

3. Der Geschmack der untersuchten Proben wurde jedoch nicht vollkommen rein, sondern etwas brenzlich befunden. Dieser brenzliche Beigeschmack ist aber keineswegs eine Folge der Eigenthümlichkeit der Heidelbeeren, sondern Folge einer fehlerhaften Behandlung beim Brennen.

Um diesen Beigeschmack zu verhüten und den Wohlgeschmack zu erhöhen, macht ein Sachkundiger den Vorschlag, die Heidelbeeren nicht allein zu brennen, sondern denselben etwa den 30sten Theil Himbeeren zuzusetzen, was um so leichter geschehen kann, als diese beiden Früchte fast gleichzeitig reifen. Die Himbeeren haben einen weinichten, erquickenden Geruch und einen kühlenden Geschmack, und werden bei der Gährung wohl eben so viel Geist geben, als die Heidelbeeren. Um den brenzlichen Geschmack zu verhüten, sei es nothwendig, die Masse, wenn sie in den Kessel gebracht und erwärmt ist, von 5 zu 5 Minuten mit einem hölzernen Rührscheide umzurühren, damit sie nicht anbrenne, um dieß so lange fortzusetzen, bis die Masse zu sieden anfängt, wo der Helm aufgesetzt werden muß. Beim Läutern soll auf ein Viertel Raubrand einige Loth frisch geglühte und gepülverte Kohle zugesetzt werden.

Noch wird ein anderes Verfahren der Bereitung vorgeschlagen:

Die Gährung der Heidelbeeren muß in besonderen Gährungsgefäßen, mit durchlöchertem Deckel und mit passendem Oberdeckel, der eine Spundöffnung haben muß, vorgenommen werden. Nach beendigter Gährung bleibt die Masse, zum Absetzen des Zellgewebes und der Hülsen, einige Tage ruhig stehen. Die helle Flüssigkeit wird dann abgelassen, der Rückstand ausgepreßt und dann aus der klaren Flüssigkeit der Branntwein auf dem Kessel abgezogen.

Und in Bezug auf das Verhalten des Getränks auf die Gesundheit wird gesagt:

Da der Heidelbeerbranntwein keine betäubende oder andere der Gesundheit nachtheilige Bestandtheile enthält, und auch frei von fuseligen Theilen ist, so kann auch in ärztlicher Hinsicht bemerkt werden, daß von dem mäßigen, diätetischen Genusse des Heidelbeerbranntweins kein Nachtheil für die Gesundheit zu befürchten ist, daß er vielmehr vor dem blausäurehaltigen Kirschwasser, und dem gewöhnlichen fuseligen Frucht- und Kartoffelbranntwein, zum diätetischen Gebrauche, wegen seiner Reinheit einen wesentlichen Vorzug hat.

Baupolizei.

Die Sicherung der Bodenluken.

Durch Herabstürzen durch Bodenluken hat so Mancher sein Leben eingebüßt oder ist Zeitlebens Krüppel geworden, daß man Seitens der Regierungen auf Vorrichtungen zur Sicherung derselben bedacht war. Eine neue Vorrichtung ist bekannt gemacht, welche dem Zwecke auf möglichst vollständige Weise entspricht und daher allgemeine Anwendung verdient. Sie ist folgende:

An den beiden längern Seiten einer Lukenöffnung, deren Größe Beispielshalber an der einen Seite zu 4½ und an der andern Seite zu 6¼ Fuß im Lichten angenommen wird, werden zwei gleichgearbeitete, im Innern 6 Fuß weite, 4 Fuß 2 Zoll hohe Galgen, einander gerade gegenüber, über die Balken aufgerichtet, und in den vier Ecken des Bodenlochs an diese Balken mittelst Blättern von 7 Zoll Länge und

3 Nägeln festgenagelt. Diese beiden Galgen werden durch darüber gelegte und aufgenagelte, 5½ Fuß lange Beschußbretter zu einem Ganzen vereiniat, so daß daraus gleichsam ein Tisch mit vier Füßen von 5½ und 7¾ Fuß entsteht, der, gerade über die Luke gestellt, dieselbe von oben mehr als völlig deckt, indem nach allen Seiten noch 6 Zoll überstehen.

Die 2 Querbalken und 4 Pfosten, woraus die beiden Galgen zu verfertigen sind, brauchen nicht über 3½ — 5 und resp. 4 — 5 Zoll stark zu sein.

Die obige Vorrichtung behindert so wenig bei'm Aufgeben als bei'm Abwerfen des Stroh's, Getraides ꝛc. den Gebrauch der Luke, und braucht daher nie weggenommen zu werden, denn man kann unter der Vertiefung her, die Fuder nach allen vier Seiten, besonders nach den beiden längern Seiten, bequem abthun

Der Vortheil, welcher durch jene Vorrichtung bezweckt wird, besteht hauptsächlich darin, daß von den nahe an den Luken aufgepackten Stroh oder Heu ꝛc. Haufen, bei'm Aufpacken oder Abwerfen der Garben ꝛc. keine Menschen durch die Lukenöffnungen hinabfallen können, wodurch schon so manche Unglücksfälle herbeigeführt worden sind. Auch kann, ohne Lebensgefahr, nicht nur bis dicht an die Luke alles festgepackt sondern selbst über derselben hergepackt werden, wodurch Raum gewonnen wird, und die Vertiefung kann zugleich zu einem bequemen Standpunkte zum Höheraufreichen der Garben dienen.

Da die Bretter des tischartigen Gerüstes völlig 6 Zoll überstehen, so kann sich Niemand durch die Lukenöffnung verlaufen; er muß sich an die Bretter stoßen, und kann das Uebergewicht zum Durchfallen nicht bekommen. Um inzwischen die Sicherheit noch zu vermehren, so kann, in der Höhe von etwa 3 Fuß, von allen vier Seiten eine, leicht wieder wegzunehmende, starke Latte vorgeschoben und festgeheftet werden. Wann nichts abzuladen und abzuwerfen ist, kann man die Lukenöffnungen durch mehrere dergleichen Latten gänzlich verschlossen halten.

Dülkensche Angelegenheiten.

Nachstehende Ankündigung ist uns, mittelst Schreibens vom 14ten Mai — etwas spät — zur Aufnahme in die Unterhaltungsblätter direkt aus Dülken zugegangen:

Große

April-Vorstellung

im

Weisheitssaale zu Dülken,

bei der

Feier des großen Neujahrsfestes der ber. Akademie, ꝛc.

am 26. April 1829.

Um die glänzende Feier des großen akademischen Neujahres am 26. April zu verherrlichen, wird zugleich die Verlobung und Vermählung des Don Arlechino mit der Dulcinea Arlechinetta zur Ergötzung aller Zuschauer im Sitzungssaale zur Weisheit Statt haben. — Das Gesagte klingt zwar etwas spanisch- und portugiesisch, heißt aber zu Deutsch ungefähr so: „Aus der Geschichte ist bekannt, — wer es nicht weiß, kann es unter dem Buchstaben H. in der allgemeinen Weltencyclopädie, oder im Konversations-Lexikon nachlesen, — daß durch den erhabenen Präsidenten vom Monde der am Aschermittwochen vorigen Jahres verschwundene, und in dem Vulkane bei Fitzli-Putzli wieder gefundene Faschings-Hanswurst im erstarrten Zustande der ber. Akademie ꝛc. übersandt, und, nachdem derselbe ins Leben zurückgetreten, dieses Jahr im akademischen Museum aufbewahrt worden ist. — Der Hanswurst hat in diesem Zeitraum solche Quantitäten, Qualitäten, Fähigkeiten und Talente entwickelt, daß er nicht nur von dem hohen Senate der ber. Akademie ꝛc. in den Ritterstand erhoben, sein Namen „Hanswurst" in den majestätischen „Arlechino" verwandelt, und er zugleich mit dem Titel „Don" beehrt worden ist, sondern daß auch alle schönen Fräulein im Rheinland-Westphalen in diesen saubern und allerliebsten Patron sich verliebt haben. Da er jedoch stets ein Herz, so kalt, wie ein Eisberg am Nordpoln, zeigte, so hielt es sehr schwer, bis irgend eine der schönen Nymphen sein felsenfestes Gemüth erobern konnte. — Doch gelang es endlich, nach vielen vergeblichen Versuchen, der Dulcinea Arlechinetta, dem niedlichsten Fräulein in der gemäßigten Zone, welches zugleich die schönsten Haare von allen Damen in Europa hat,

den Don Arlechino in einer schwachen Stunde zu besiegen, und in Liebesfesseln zu schmieden. — Ob sich jedoch die Sache wirklich so ganz rein verhält, liegt noch im Dunkeln. — Die europäische Frau Fama, dieses berüchtigte Weib, das sich gewöhnlich mit Klatschereien, wie es überhaupt alter Weiber Sitte ist, beschäftigt, bläßt aus ihrer verrosteten Posaune, daß dieser ganzen Kuppelei geheime Intriguen, Kabalen, besondere Senatspolitiken u. s. w. zum Grunde lägen. — Weit davon, solch leeres Geschwätz zu glauben, können wir jedoch auf Ritter-Parole versichern, daß Fräulein Dulcinea Arlechinetta aus einem der vornehmsten und ältesten europäischen Häusern stammt; daß sie der Phönix und der Gipfel aller Schönheit, die Quintessenz der Lieblichkeiten und Reitze, die ewige Quelle der Freuden, der Spiegel der Vollkommenheit, der Morgenstern, der Schatz aller Klugheit und Weisheit, der Inbegriff aller Holdseligkeit, die Schatzkammer aller Ehrbarkeit, die höchste Idee alles Nützlichen und Angenehmen, die Glorie aller sterblichen Fräulein, die schönste Prinzessin der ganzen Welt, deren schönen Augen die Rüstkammer von Amors Pfeilen sind, kurz, daß sie das achte Wunderwerk der Welt ist. — Allein die glänzendste Schönheit, den größten Liebreitz, und die höchste Anmuth erhält Fräulein Dulcinea Arlechinetta dadurch, daß sie reich ist, daß sie Geld hat; denn, wie allgemein in der großen Welt bekannt ist, gibt Geld allein den größten Verstand und eine überirrdische Schönheit; weshalb dann die leeren Worte eines goldenen Schaafkopfes für Goldkörner der Weisheit, und ein paar alte verrostete Zähne einer reichen Dulcinea für Elfenbein angesehen werden. — Der alte Rumpelkasten, die berüchtigte Hexe Fama bläs't sogar aus ihrem Horne, daß dieser klingende Verstand, diese metallene Schönheit der unwiderstehliche Grund gewesen, wodurch Don Arlechino an Dulcinea gefesselt worden sei. — Wir lassen die Sache einstweilen dahin gestellt, und machen auf Folgendes vor der Hand aufmerksam: „Auf einen guten Grund baut sich ein gutes Haus; und es ist kein besserer Grund in der Welt, als Geld. Geld, Geld, schreit die ganze Welt. Geld macht Muth. Baar Geld lacht." So sprach an einem Hochzeitstage Sancho Pansa, weiland berühmter Schildknappe des weisen Ritters Don Quixotte von Mancha; und er hatte ohne Zweifel Recht. — Die schönen, alten Zeiten der Griechen und Römer sind zum Glücke der Welt auch längst bei uns in tiefer Vergessenheit begraben. Drum erstaunt man über die entsetzliche Einfalt der frühern Menschheit, wenn man z. B. liest: „Als einst auf der griechischen Bühne aus einem Trauerspiele des Euripides folgende Verse deklamirt wurden: „Geld, das große Gut des Menschengeschlechts, dem nicht die Freude der Mutter, oder des schmeichelnden Säuglings, nicht die Ehrfurcht gegen den verdienstvollen Vater gleich zu kommen vermag; — wenn aus dem Antlitze der Liebe solch eine Lieblichkeit leuchtet, so facht sie mit Recht die Liebesflammen in Göttern und Menschen an;" — stand das ganze Volk plötzlich auf, um den Schauspieler sammt seinen Versen zur Thür hinaus zu jagen; was jedoch der Verfasser selbst verhinderte." — O tempora! o mores! wie hat sich das geändert! — Dank sei es dem großen Merkur, dem allmächtigen Geldgotte, daß man jetzt der Sache besser auf den Grund sieht! —

Bei dem gegenwärtigen Ereignisse sei es indeß, wie es wolle; Don Arlechino wird mit der Dulcinea Arlechinetta am 26. April im Sitzungssaale zur Weisheit verlobt und vermählt, und zwar mit persischen, indischen, chinesischen, egyptischen, japanischen, arabischen, mongolischen, türkischen, oder gar hebräischen, oder andern feierlichen Ceremonien, jenachdem es der erhabene Mond-Präsident, der selbst bei diesen merkwürdigen Handlungen zugegen sein wird, höchsteigenhändig verordnet und vollzieht. — Dame Dulcinea Arlechinetta wird nach dem glücklich überstandenen Akte allerhand Kostbarkeiten, Kleinodien, Juwelen, Diamanten, indische Perlen, große englische Shawls, und viele andere Seltenheiten durch ihre Hofdamen an die akademischen Schwestern lieb- und huldvoll vertheilen lassen. — Don Arlechino, der Polarstern, der Leuchtthurm, die Sonne aller Ritter, die Säule der Gelehrsamkeit, das Gefäß der Wissenschaften, die hohe Palme der freien Künste, die Blume der hohen Ritterschaft, das glänzende Licht der Weisheit, die Ehre und der Spiegel der Dülkener Ritter und Doktoren, wird den hohen Senat huldreichst zum Handkusse vorlassen. — Noch mehrere andere Merkwürdigkeiten sollen geschehen, gesehen und gehört werden. —

Die Feierlichkeit dieses glänzenden, in der Geschichte ewig unvergeßlichen Tages, wird genau ein Uhr mit einem großen Diner beginnen; demnächst fängt um sechs Uhr die gewöhnliche Neujahrsitzung an, die sich mit einem pompösen Ball, welchen Don Arlechino mit seiner Dulcinea Arlechinetta eröffnet, des andern Morgens endigen wird. — Jeder Ritter und Doktor ist mit den akademischen Schwestern zu diesen Feierlichkeiten

eingeladen. — Nebenbei ersuchen wir alle beritt-enen Mitglieder der Akademie ꝛc., einen offenen Leib und ein fröhliches Herz mitzubringen. —

So geschehen im Sitzungssaale zur Weisheit.

Dülken an der Windmühle, den 26. März 1829.

Auf Verfügung:

Der Generalissimus der Weisheit:

(Gez.) Dr. Tütebies.

Großkanzler und Gänsekielschwinger, ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Polemik.

Sechs Distichen in Pfarrangelegenheiten.
(Facit indignatio versum.)

1.

Wie? du schreibst an den Freund vom Freunde? Sage, warum wohl
Hast du, was Freunden bestimmt, denn an die Glocke gehängt?

2.

Wäre der Schreiber des Briefs auch gleich zu Leipzig und Stuttgart,
Brockhaus und Cotta fürwahr hätten ihn doch nicht gedruckt!

3.

Damenprediger sei unser N.; Verkappter, die Maske
Leg' einmal ab und dir wird männlich geboten die Stirn.

4.

Kräftig wehet die Luft herab von den Bergen, so sehr auch,
Tief in die Sümpfe gebannt, quake der heisere Frosch.

5.

Wie aus des Löwen Haut des Esels Ohren hervorschaun
Blickt aus des Laien Geschreib pfäffischer Dünkel hervor.

6.

Wer der Verfasser wohl sei des pfarrbekrittelnden Briefes?
Klopfe nur auf den Busch, sicherlich kommt er heraus.

Symmachus.

Anfrage.

Rechts und Links.

Ein höchstwichtiger Beitrag zur Geschichte des menschlichen Geistes.

Gibt's auch Nationen, wo es Sitte ist, die höhere, die geschätzte Person, als Zeichen der Achtung, zur Linken gehen zu lassen? Oder hat die Rechte allein den Besitz dieses Monopols? Und woher? von der unwandelbaren, sich ewig gleichen Mutter Natur, oder ist es ein Machwerk menschlicher Willkühr? Die Wahrheit, so scheint's, liegt in der Mitte; man kann sich aber bis jetzt darüber nicht ganz verständigen. Indeß strebt jetzt Alles raschen Schritt's zur Einheit; alles Räthselhafte wird gelößt, oder wenn's anders nicht will, mechanisch zerlegt. Letzteres genügt hier nicht. Wohlan denn; wer kennt den Schlüssel zur Auflösung? Er wird uns höchst willkommen sein, unter der gebührenden Zusicherung, daß wir uns in ähnlichen Fällen zu gleichen Gegendiensten bereitwillig erklären.

Doch hier noch eine Bitte an unsere schönen Leserinnen. — Wir haben die Erfahrung gemacht, daß es uns höchst inkommodirt an der rechten Seite zu gehen; sie scheint sich unserer Seits zu bestätigen, und wir haben nichts übrig zu wünschen, als von unsern Damen vergewissert zu werden, ob sich bei ihnen nicht grade das Gegentheil erweise, um ein allgemeines Resultat als Grundprinzip einer .... an die Spitze stellen zu können. Indem wir uns des Auftrages mehrerer Freunde hierdurch entledigen, glauben wir um so mehr Anspruch auf eine offenherzige Beantwortung machen zu dürfen, als wir selbst unser eigenes Bekenntniß offen vorlegen. Wir hoffen also, daß unsere Damen, zumal Ihnen grade zu dieser Jahreszeit die schönste Gelegenheit dargeboten wird, derartige Erfahrungen zu machen, darüber näher reflectiren, und uns mit ihrer geneigten Anzeige erfreuen werden. — Sollte es aber zuviel gefordert heißen, oder gar unverschämt scheinen, der übergroßen Schüchternheit so nahe zu treten: so mögen Sie nur diejenigen Herrn, die Ihre vertrautere Bekanntschaft gemacht zu haben, sich erfreuen können, hierüber unter vier Augen erklären. Auf sie können wir das gerechte Vertrauen setzen, daß sie eben so wenig ihre hierüber erhaltene Auskunft verheimlichen werden, als es ihnen an Forschungsgeist fehlt, dieselbe zu erspähen.

J. H.

Correspondenz.

Düsseldorf den 1. April 1829.

Am 3. Jänner l. J. ward der aus dem Gefängniß zu Werden entsprungene berüchtigte Frauenmörder Hütten aus Mettmann, den unsre äußerst wachsame Polizei in der Gegend von Fulda wieder aufgespürt, auf einen Karren, unter großem Volkszulauf, hier wieder eingebracht.

Am 8. des nämlichen Monats wurde Immermann's Trauerspiel in Tyrol, zu Gunsten der in jenen kalten Tagen sehr leidenden Armen, aufgeführt, wobei die früher ausgesprochene Meinung, daß dieses Theaterdichters Stücke mehr zum Lesen als zum Darstellen geeignet seien, sich bestätigte. Imm. hat allerdings ein prägnantes dramatisches Talent, aber weniger ein theatralisches. Das dramatische Talent besteht in der ruhigen und gründlichen Entwicklung der Motive einer Handlung, wogegen das theatralische die Handlung selbst in entsprechenden Personen leibhaft vorführt. Das dramatische Talent ist philosophischer Natur und schlägt in das stille Gebiet des kalten, rechnenden Verstandes; das theatr. bewegt sich einzig auf dem Felde der Imagination und des Gefühls, die beiden eigentlichen Quellen der Dichtkunst, besonders der thespischen. Das theatr. Talent arbeitet für das Auge, das dramat. hingegen für das Ohr, aus welchem allen denn folgt, daß Dichtwerke des letztern Talents mehr zum einsamen Lesen, als zur lebenvollen Darstellung vor der großen Volksversammlung des Theaters sich eignen. Ueber die nähere Ausführung dieser Bemerkungen, hinsichtlich des erwähnten Stückes, im Vergleich mit beiden Meisterwerken, ähnlicher Art, der modernen Zeit, Wilhelm Tell von Schiller, und Cinna von Corneille, in einer der nächsten Berichte.

Die Kälte am 21. Februar betrug 12 ½, und am 23., Morgens 7 Uhr, 14 Grade, das gewöhnliche Maximum hier am Rhein.

Am 1. Februar ging allhier der Königliche Kreisrendant Herr Deycks, kaum 50 Jahre alt, plötzlich mit Tode ab, ein Mann, der sowohl in öffentlichen als häuslichen Verhältnissen der allgemeinsten Achtung genoß. Die ältesten seiner Söhne wachsen bereits zu trefflichen Männern heran.

Der diesjährige Karneval hatte eine sehr zahlreiche Versammlung lebensfroher Faschingsfreunde zum Verein gebracht, die am 3. d. M., als dem eigentlichen Fastnachtstage, einen recht artigen Umzug hielten. Auch für das nächste Jahr hat sich der Verein für bestehend erklärt, was sehr zu loben, indem durch derlei Verbrüderungen das städtische Leben geweckt und vermehrt, so wie eine Art Gemeingeist unter den verschiednen Bürgerklassen verbreitet wird.

Mit der Gesundheit des Herrn Professors Benzenberg will es sich noch immer nicht bessern. In seiner wirklich traurigen körperlichen Lage gewährt es diesem, um sein Vaterland nicht wenig verdienten Manne eine große Freude, jenes wichtige Verwaltungswerk, an dessen Einführung er den meisten Antheil gehabt, zu jenem Punkte gedeihen zu sehen, wo es gleichsam die höchste Stufe, d. h. die Vollendung erreicht — das Kataster. Als Direktor der bergischen allgemeinen Landesvermessung zur Zeit der Interregnen, hat er die erste Grundlage dieser, zur richtigen Vertheilung der Territorialimpost so nöthigen Branche geworfen; als man nach der Restauration davon, als von einer zu minutiösen und kostspieligen Sache, Abstand nehmen zu wollen schien, war er es, der durch zerstreute und zusammenhängende Schriften das bereits Angefangene zu erhalten und fortzusetzen bemüht war. Gegenwärtig ist denn die gute Sache so weit vorgerückt, daß zur Generalausgleichung der, nach geschehener Vermessung, durch die Lokalabschätzung ermittelten Reinerträge der bereits katastrirten Landestheile von Rheinland und Westphalen Maßregeln angeordnet sind, zu deren Ausführung die ebenfalls seitdem ins Leben getretene Kreis- und Provinzialstände erfolgreich mitwirken; eben diese Grundsteuerangelegenheit ist ganz vorzüglich vor ihrem Ressort, indem von den 37 Millionen Abgaben unsers Staats mehr als ein Viertel Grundsteuern sind, mithin das Interesse der Stände unmittelbar in Anspruch nehmen. Die von den in jener gährenden Epoche Frankreichs, wo alles sich auf die Untersuchung von Staatsangelegenheiten warf, so berüchtigt gewordnen Physiokraten ausgedachte Verfahrungsart zur möglichst richtigen Umlage dieser Art Steuern behauptet noch fortwährend ihre Gültigkeit. Aus stets aufsteigenden Gesichtspunkten werden die Reinerträge (rein, weil vom rohen Ertrage die Kulturkosten abgezogen werden) der verschiedenen Gemeinden, Sammtgemeinden, Distrikte und Regierungs-Bezirke, so wie endlich der letztern hinsichtlich des ganzen Verbandes gegen einander verglichen und erforderlichenfalls zur Herstellung der verhältnißmäßigen Gleichheit ausgeglichen, wonach sich dann später das jährliche Steuerkontingent von selbst ergibt. Den Operationen der letzten oder Hauptausgleichungsversammlung ertheilt,

auf den Antrag der Generaldirektion des Katasters, das Finanzministerium die schließliche Bestimmung und Sanktion.

So hebt sich also die Staatswirthschaft von Jahr zu Jahr zu höherer Vollkommenheit. Aber auch die Volkswirthschaft hat im hiesigen Regierungsbezirk, der unter den 25 Regierungen in den 9 Provinzen Preußens ohne Zweifel mit der bedeutendste ist, es sei in Ackerbau, Industrie, Handel oder Bildung, seit den als Durchschnitt angenommenen letztern zehn Jahren auffallende Fortschritte gemacht. Die Einwohnerzahl z. B. hat sich in diesem Zeitraum um 80,000 Seelen im Reg. Bezirk vermehrt, also jährlich um 8000 Seelen, was enorm ist. Des Reg. Bezirks Gesammtpopulation beträgt gegenwärtig an 682,000 Seelen. Die Gemeindeverwaltungskosten beliefen sich 1818, alles in runden Summen, zu 92800 Rthlr. und 1828 zu 95000 Rthlr., wonach selbe im Verhältniß der gestiegenen Bevölkerung nicht zu-, sondern abgenommen haben. Die polizeilichen Ausgaben der Gemeinden betrugen 1818 — 68900 Rthl. und 1828 nur 64000 Rthlr., so daß, jener wachsenden Bevölkerung ungeachtet, eine Verminderung derselben eingetreten ist.

Die Gemeindeausgaben a) für das Kirchenwesen waren 1818 an 8700 Rthlr., 1828 dagegen an 19000 Rthlr.; b) für die Schulen 1818 an 59000 Rthlr., und 1828 an 98000 Rthlr., zweierlei Mehrbeträge, so durch die vielen Neubauten des erwähnten Zeitraums herbeigeführt worden, und die künftig mit dem Aufhören von derlei Bauten ebenwohl wegfallen werden. Die Armenanstalten haben eine Ausgabe nöthig gemacht 1818 von 31000 Rthlr., und 1828 von eben so viel.

Zur Zinsen- und Schuldvertilgung der Gemeinden wurden beigenommen 1818 — 114000 Rthlr., und 1828 — 127000 Rthlr. Dieser Mehrbetrag ist jedoch nicht gänzlich durch Kommunalumlage, sondern durch Vermehrung der Gemeindegrundrenten, Zinsen von fundirten Kapitalien, aufgebracht worden. Alle Resultate, die von dem innern Wohlstande unsers umfangreichen und mannichfach gestalteten Reg. Bezirks das günstigste Zeugniß ablegen.

Die Sorgfalt der Regierung, alle auf das öffentliche Leben nur einigermaßen Bezug habende Verhältnisse möglichst genau zu konstatiren, zeigte sich auch bei Gelegenheit des am 3. Dezbr. v. J. (also zum zweiten Mal in dem genanten Jahre) statt gehabten Erdbebens. Diese zweite Erderschütterung war so stark, daß ein im obern Stock der Kaserne grade am Schreibtisch sitzender Beamter aufsprang und herunter lief, in der Meinung, das Gebäude sei irgendwo eingestürzt. Die Landräthe, Kreisphysiker und Bürgermeister sind zur Eingabe genauer Beobachtungen dieses allerdings, hauptsächlich bei so baldiger Wiederholung, wichtigen Naturereignisses aufgefordert, wovon das Nähere künftig.

Das im Monat Dezbr. v. J. allhier aufgestellt gewesene Planetarium des dermal zu Köln befindlichen Hr. Aeuer erhielt dadurch ein vorzügliches Interesse, daß Herr Professor Breuer an dieser sinnreich erdachten Maschiene sehr vielen Verehrern seiner Wissenschaft den erhabenen Bau des Himmels erklärte.

Herrn Aeuers Planetarium ist eben so angenehm als lehrreich, und Herr Professor Breuer verdient Dank für seine gütige Bemühung. So lehrten die Weisen der Vorwelt. In jeder Stadt sollten sämmtliche Unterrichtsanstalten Hr. Aeuer zu sich kommen lassen, um im Sinne des Herrn Breuer zu verfahren.

Unsre Nachbarstadt Kaiserswerth, die unter der Verwaltung ihres Bürgermeisters Hr. Tryst aus dem traurigen Zustande, worin sie durch den Verlust ihres aus 24 Geistlichen bestandenen Kollegiatstifts, ihres Friedensgerichts und Zollamts, ihrer Sammet- und Seidenmanufakturen, vor mehren Jahren gerathen ist, sich allmählig in etwas wieder erholt, hat durch Verwilligung Sr. Majestät des Königs das Barriere zurückerhalten. Dieses, so wie die von Krefeld über Ratingen nach Elberfeld durch Kaiserswerth zu führende Chaussee, wird den Bewohnern jenes einst blühenden Städtchens neue Hülfsquellen eröffnen.

So wie Düsseldorf durch die gewiß große Bemühung des freiwillig abgetretnen Oberbürgermeisters, Herrn Reg. Rathes Klüber, vor etlichen Jahren die so äußerst wohlthätige Einrichtung einer öffentlichen Leihanstalt und damit verbundnen Sparkasse erhalten hat, eben so ist nunmehr auch der nicht unbedeutenden Stadt Neuß, dieses Institut zum Vortheil der Wohlthätigkeitsanstalten zu Theil geworden, so wie vier Städte und Flecken des Reg. Bezirks im vergangenen Herbste eine nächtliche Straßenbeleuchtung bekommen haben.

Als Beispiel ungemein hohen Alters verdient angeführt zu werden eine den 23. Juni 1827 zu Weckhofen, Kreises Grevenbroich, gestorbene Bauersfrau, die, weil sie 1712, den 10. Januar geboren, ein Alter, in steter Gesundheit und Vernunft, erreicht hat von nicht weniger als 115 Jahren 5 Monaten und 13 Tagen. Sie war bereits 100 Jahr alt, als sie einst an einem Sonn-

tode ihre beiden ältesten, noch unverheiratheten Kinder, einen Knaben von 70 und einen andern von 65 Jahren, mit einen Stecken, der aufm Lande bekanntlich robuster Natur ist, aus öffentlicher Gesellschaft vom Kartentisch hinwegtrieb, welches heroische Benehmen an die Zeiten des Alterthums erinnert. Juvenile vitium est, regere non posse impetum.

Die sechs Gymnasien unsers Reg. Bezirks haben im J. 1826 zusammen 964 Schüler gehabt, von denen die meisten auf das hiesige fallen. Die jetzt vorhandenen landständischen und Kreis- und Kommunalfunktionen werden denjenigen, so von den vielen studirten Leuten im Staatsdienst künftig nicht unterkommen können, Beschäftigung und Gelegenheit geben, ihre Fähigkeiten zum Nutzen ihrer Mitbürger, freilich gratis! anzuwenden. Das Erziehungswesen, unter der Fremdherrschaft gar zu sehr hintangesetzt, genießt der vorzüglichen Sorgfalt unsers Gouvernements. Auch unser neues Gymnasium erhebt sich, auf dem schönsten Platze der Stadt, auf seiner bereits voriges Jahr gelegten Grundfeste; mit dem Beginn des nahenden Frühjahrs wird der Bau ämsig fortgesetzt werden. Düsseldorf, im Jahr 1288 vom Grafen Adolph V. mit Stadtrechten versehen, bekam 1392 von Herzog Wilhelm I., unter andern zeitgemäßen Anstalten, eine Probstei, Scholasterei und Sängerei, wie derlei Dinge damals genannt wurden. Es ist nur zu bekannt, in welchem traurigen Zustande die Wissenschaften das 11., 12. und 13., ja selbst noch das 14te Jahrhundert hindurch sich befanden. Die Bildungsanstalten waren meist kirchliche, fast nur für Geistliche bestimmte Korporationen, worin Theologie und etwas Latein beinahe die einzigen Lehrgegenstände ausmachten. Erst mit dem 15. oder besser 16. Jahrhundert begann mit der wiedererwachten Literatur der Alten eine neue Epoche für Deutschlands, ja Europas Volksbildung. Aus Italien zogen gelehrte Männer auf die an Zahl sich mehrenden deutschen Hochschulen, deren belebender Einfluß auch gar bald auf die Gymnasien sich ausdehnte; die klassischen Autoren wurden in den Schulen Hollands und des nörd- und westlichen Deutschlands mählig eingeführt; die Fürsten, aus der Feudalhierarchie engem und unfruchtbarem Kreise erwachend, hielten es ihrer Würde und Interesse gemäß, die allgemeine Volksbildung eifrig zu befördern. Die gelehrten Schulen zu Deventer und Münster übten auf jene der Rheingegenden den wohlthätigsten Einfluß. Der berühmte Erasmus von Rotterdam stand mit mehren Fürsten Deutschlands in freundschaftlicher Verbindung, auch mit dem bergischen Fürsten Herzog Johann, welcher, so wie sein Nachfolger Wilhelm, sich, auf des Erasmus Antrieb, das Schulwesen ganz besonders angelegen sein ließ. Herzog Wilhelm nahm 1539 seinen Erzieher, den großen Beförderer der Wissenschaften, Konrad von Heresbach, bei Schöller im Berg-schen geboren, in seinen geheimen Rath auf, und gründete 1545, im Monat Mai, das jetzige Gymnasium zu Düsseldorf. Es erhielt 7 Klassen, für welche ein eignes Gebäude errichtet ward. Die Zahl der Studenten soll sich bis zu 2000 gesteigert haben. Herzog Wolfgang Wilhelm übergab 1620 das Gymnasium den von ihm nach Düsseldorf berufenen Jesuiten, den Rektor und die übrigen Lehrer anderweit versorgend, womit die Anstalt gleichsam ihre zweite Epoche antrat. Gegenwärtig wird unser Gymnasium, indem es unter dem Direktorat des Reg. und Konsistorialraths Herrn D. Kortüm, und unter dem Rektorat des Herrn Professors Brüggemann aus Soest, sein bisheriges, zu beschränktes Lokal in den Sälen des ehemaligen Franziskanerklosters gegen das neue schöne und geräumige Gebäude vertauscht, seine dritte Periode erfolgreich beginnen.

Auch unsrer Malerakademie steht durch die Bemühungen des Herrn Regierungs-Präsidenten von Pestel, so wie unserm Theaterwesen durch jene des Herrn Oberbürgermeisters Schöller eine wohlthätige Veränderung bevor, worüber ausführlich im nächsten Berichte, welcher denn auch die zu Anfange unsrer Meldungen erwähnten Unruhen, die glücklicherweise nur unsern neuen Theaterbau betreffen, gleichzeitig erzählen wird.

a.